UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Baugestaltung

Erdmannsdorffer, Karl

München, [1950]

Die Wahl der Dachform

urn:nbn:de:hbz:466:1-94267

Visual Library

Die Wahl der Dachform

Für die Außenerscheinung aller freistehenden Gebäude und Gebäudegruppen ist neben dem Baukörper im engeren Sinn, den Abmessungen von Länge, Breite und Höhe der Seitenwände in erster Linie die Dachform entscheidend. Ein und derselbe Unterbau kann je nach Form und Neigung des Daches, das daraufgesetzt wird, ein völlig verschiedenes Aussehen bekommen. Dementsprechend ist die Wahl der Dachform nicht nur für das Einzelbauwerk, sondern noch viel mehr für den guten oder schlechten Zusammenklang ganzer Straßenzüge und Siedlungsbilder von größter Bedeutung.

Der regellose Wirrwarr in neueren Siedlungen, auf den in den vorstehenden Ausführungen wiederholt hingewiesen wurde, ist ja gerade auf die Verschiedenheit der einzelnen Dächer zurückzuführen. Giebel-, Mansard-, Walm- und Zeltdächer stehen dort wahllos durcheinander. Statt darauf zu sehen, daß sich Haus- und Dachform gut in das Straßenbild einfügen, suchte der Bauherr in den meisten Fällen gleichsam nach der Musterkarte die Dachform aus, die seinem Geschmack und seiner Laune am meisten entsprach. Freilich trifft nicht alle Schuld die Bauherrn allein, stets ist auch der Planfertiger mitverantwortlich, sei es, daß er aus Gleichgültigkeit oder aus Angst, den Auftrag zu verlieren, den Wünschen des Bauherrn nicht richtig entgegentrat, oder daß er selbst eine bestimmte Dachform als „seinem Stil" entsprechend bevorzugte und ohne Rücksicht auf die Umgebung willkürlich zur Ausführung brachte.

Diese Willkür in der Wahl des Daches hatte aber noch einen weiteren Übelstand im Gefolge: den viel zu weitgehenden Ausbau des Dachraumes, von dem weiter unten noch besonders die Rede sein wird. Nur selten wurde die Dachform gewählt, die am besten im Einklang mit der nach dem Bauprogramm erforderlichen Raumausnutzung stand. Sehr oft war dann der Planfertiger gezwungen, Räume mit Gewalt in den Dachraum hineinzustopfen, so daß sie auf allen Seiten als viel zu große Ausbauten hervorquellen. Umgekehrt trifft man aber auch zuweilen die Meinung an, der Dachraum müsse unbedingt durch Ausbau ausgenützt werden, ein leerer Dachboden sei eine Verschwendung. Dabei wird völlig vergessen, daß der Zweck des Daches der Schutz des Gebäudes gegen Niederschläge, nicht die Gewinnung von Dachräumen ist.

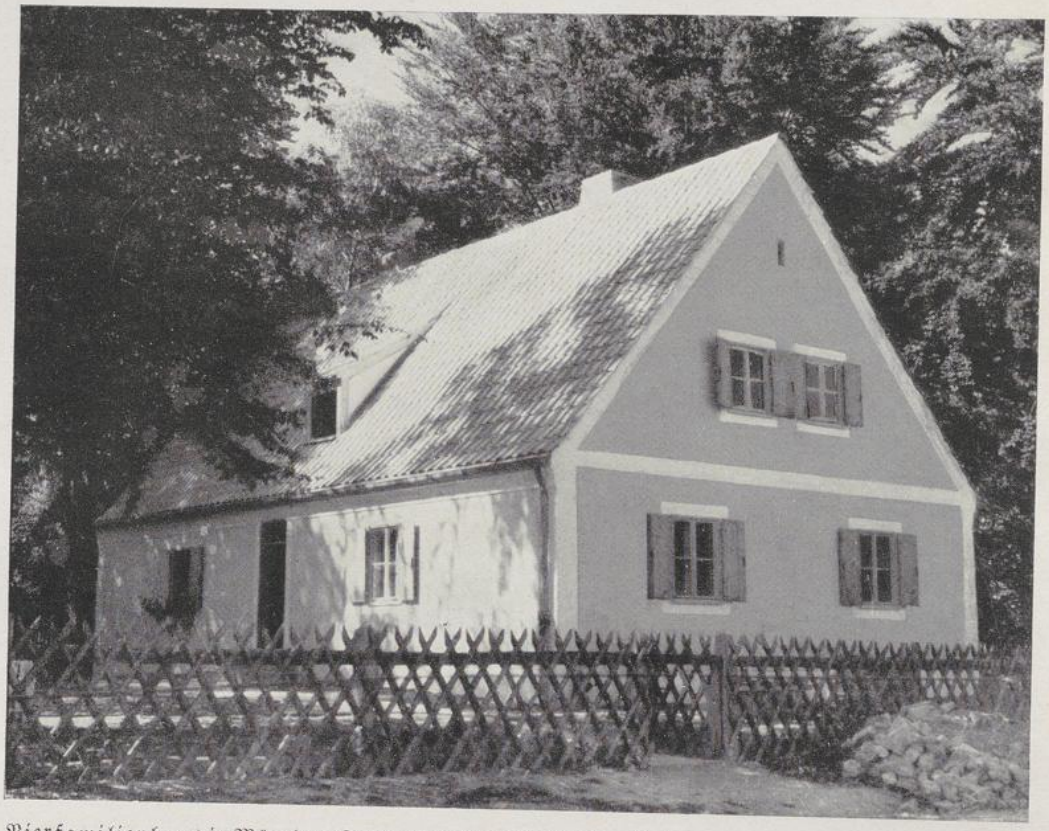
Zwei Forderungen sind es demnach, denen bei der Wahl der Dachform unbedingt Rechnung zu tragen ist:

1. Die Dachform muß der bodenständigen Bausitte Rechnung tragen und sich harmonisch in das Straßen- und Siedlungsbild einfügen; die Firste mehrerer benachbarter Häuser sollen möglichst in gleicher Richtung angeordnet werden.
2. Die Dachform muß im Einklang mit dem geplanten Ausbau des Dachgeschosses stehen. Trifft dies nicht zu, so muß entweder das Bauprogramm geändert (Verteilung der ursprünglich im Dach vorgesehenen Räume auf die unteren Geschosse bzw. Errichtung eines weiteren Vollgeschosses, soweit dies angängig ist) oder eine besser geeignete Dachform gewählt werden.

Nicht immer werden diese beiden Forderungen in Übereinstimmung zu bringen sein. Aus diesem Grund ist unbedingt zu raten, daß schon bei der Auswahl des Bauplatzes diesen Gesichtspunkten genügend Rechnung getragen wird. Um dem größten Übelstand im Bauwesen der vergangenen Jahrzehnte gründlich entgegenzuwirken, wurden in letzter Zeit vielfach strenge Bauvorschriften erlassen, die für bestimmte Straßenzüge und Baublöcke neben der Gebäudehöhe, den Hausabständen usw. auch eine bestimmte Dachform mit einheitlicher Firstrichtung eindeutig vorschreiben. Wer also z. B. einen Bauplatz in einer Straße erwirbt, in der nur Giebeldächer zugelassen sind, darf nicht, wie das leider oft geschieht, den Behörden den Vorwurf der Schikane, der Bauverzögerung oder Bauverhinderung machen, wenn sie seinem Wunsch auf Genehmigung eines Walmdachhauses nicht nachkommen.

Bevor wir nun die heute gebräuchlichen Dachformen im einzelnen behandeln, sei noch kurz, aber um so nachdrücklicher hervorgehoben, daß nur auf klaren, einfachen Grundrissen befriedigende Dachlösungen möglich sind. Je mehr Vor- und Rücksprünge, An- und Ausbauten angeordnet werden, um so schwieriger — wenn überhaupt noch möglich — wird es, mit einer klaren, unverwinkelten Dachform auszukommen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Vierfamilienhaus in München-Solln. Entwurf Franz Jaud u. Karl Erdmannsdorffer, München (1947)

Beim Giebelhaus läßt sich das Dachgeschoß auch ohne Anordnung störender Dachausbauten weitgehend zu Wohnzwecken heranziehen. Das hier abgebildete Beispiel, bei dem aus Gründen der Holzeinsparung die gesamte Dach- und Deckenkonstruktion aus Fertigbetonteilen hergestellt wurde, beweist, daß die Form des Steilgiebelhauses auch bei Anwendung neuer Baumethoden durchaus zweckmäßig und wirtschaftlich ist.

Das Giebeldach

Das Haus mit steilem Giebeldach bildet in vielen Fällen die beste und wirtschaftlichste Form eines kleineren oder mittelgroßen Wohngebäudes, weil sich im Dachgeschoß unter Vermeidung der in der Herstellung und Bauunterhaltung kostspieligen Dachausbauten an beiden Giebeln vollwertige Zimmer oder Kammern mit geraden Wänden und ausreichender Belichtungsmöglichkeit gewinnen lassen. Besonders vorteilhaft ist die Giebelform, wenn das Bauprogramm infolge vorläufiger Mittelbeschränkung nur teilweise durchgeführt werden kann. Man läßt das Dachgeschoß zunächst unausgebaut, kann aber jederzeit ohne Veränderungen am Gebäudeäußeren durch Einziehen von Decken und Wänden im Dachraum weitere Wohnräume gewinnen. Selbstverständlich muß diese Möglichkeit von Anfang an in der Planung vorgesehen sein, damit Treppenführung, Kamine usw. dementsprechend angelegt werden. Diese Art der Hauserweiterung ist in jeder Hinsicht einer späteren Vergrößerung durch äußere Anbauten vorzuziehen.

Beim Giebelhaus mit Satteldach sollen die Traufseiten des Gebäudes stets um ein merkliches Stück länger sein als die Giebelseiten, damit eine ausgesprochene Längsrichtung des Firstes zustande kommt. Giebelhäuser, deren Traufseiten kürzer sind als die Giebelbreite, machen einen schwächlichen und unentschiedenen Eindruck, sie sehen wie abgeschnitten aus. Sehr wichtig ist ferner, daß die dreieckige Giebelfläche und die darunter befindliche rechteckige Wandfläche in ihrer Höhe möglichst nicht gleichwertig sein dürfen, daß vielmehr die eine oder die andere Fläche überwiegen muß, damit das Haus nicht langweilig und reizlos aussieht.

Im Straßen- und Ortsbild wird eine Reihung von Giebelhäusern stets zu befriedigenden Ergebnissen führen, zumal, wenn die Firste senkrecht zur Straße stehen. Zu gleicher Firstrichtung benachbarter Giebel sollte schon eine einfache Überlegung hinsichtlich der Sonnen- und Wetterseite führen. In Siedlungsgebieten mit kleinen Bauplätzen und demgemäß verhältnismäßig enger Bebauung sind erträgliche Straßenbilder

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Kleinsiedlung in München, Zamdorferstraße. Baugestaltung: Städtisches Hochbauamt München

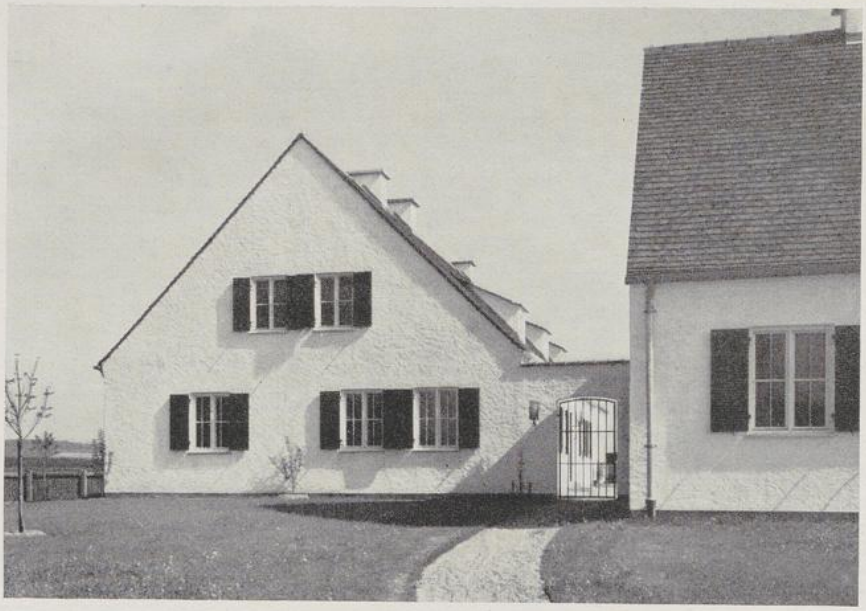
Diese Häuserzeile sieht besonders gut aus, weil die Giebelhäuser durch den Anbau von Kleintierställen fast doppelt so lang wie breit wurden.

überhaupt nur durch gleichgerichtete Giebel zu erreichen. Dem sozialen Empfinden unserer Zeit, das auch in den neuen Siedlungsbildern zum Ausdruck kommen soll, wird das Giebelhaus zweifellos am besten gerecht. Nicht nur aus praktischen Erwägungen weisen daher in den wirklich vorbildlichen Siedlungen neuerer Zeit die Wohnhäuser so gut wie ausschließlich Giebelform auf. Und nicht zufällig besitzen die schönsten und geschlossensten alten Ortsbilder, die sich ungestört bis auf unsere Tage erhalten haben, die gleiche Dachform (vgl. die Bilder auf S. 10).

Einfamilienhaus in Obermenzing. Entwurf: Karl Erdmannsdorffer und Rudolf Harrasser, München

Das Giebelhaus verlangt eine klar ausgesprochene Längenentwicklung in Richtung des Firstes. Quadratische oder annähernd quadratische Hausgrundrisse wirken deshalb denkbar ungünstig. Hier beträgt das Seitenverhältnis 8,00 zu 11,20 m.

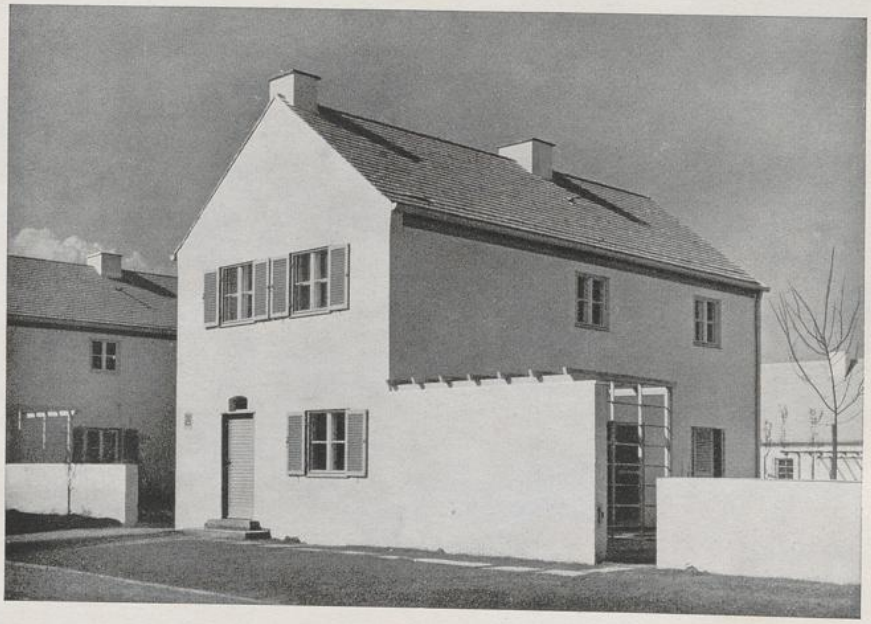
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Wohnhausgruppe im nordwestlichen Oberbayern. Entwurf: Reichspostdirektion Augsburg

Für eine zwanglose Anordnung von Tür- und Fensteröffnungen eignet sich das Giebelhaus besonders gut, während das Walmdachhaus im allgemeinen eine strengere Achsenaufteilung verlangt.

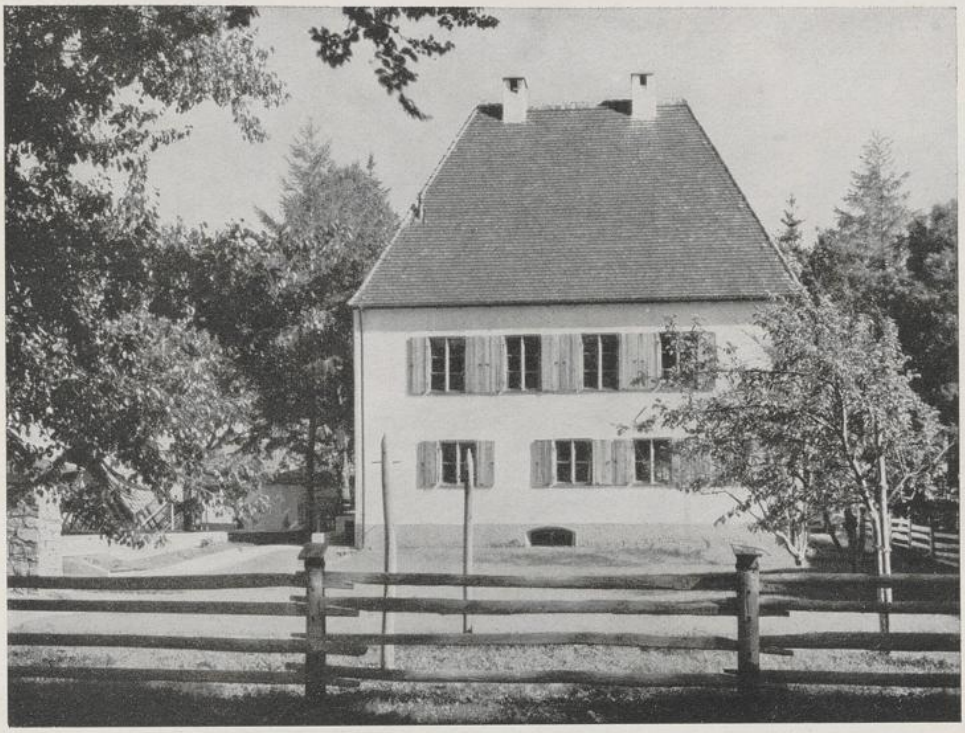
Gerade die alten Beispiele zeigen aber auch, daß eine schematische Gleichheit der benachbarten Giebelhäuser dabei durchaus nicht notwendig, ja gar nicht wünschenswert ist, damit das Bild nicht einförmig wird. Giebelhäuser von verschiedener Traufhöhe und mit etwas verschiedener Dachneigung — allerdings mit möglichst einheitlicher Dacheindeckung und gleicher Firstrichtung — können sehr wohl nebeneinander stehen, ohne daß eine Störung des Gesamtbildes eintritt. In Straßenzügen der allerletzten Zeit, in denen durch strenge Bauvorschriften einheitlich Giebeldächer zur Durchführung kamen, kann man die gleiche Beobachtung machen. In Walmdachsiedlungen genügt dagegen oft ein einziges Haus von abweichender Größe und Dachneigung, um das ganze Siedlungsbild erheblich zu beeinträchtigen.



Haus in der Siedlung München-Ramersdorf. Entwurf: Architekten Delefant und Heichlinger

Bei der geringen Hausbreite von nur 6 m wäre die Unterbringung der Schlafräume in einem ausgebauten Dachgeschoß ohne störende Dachausbauten nicht möglich gewesen. Die Errichtung eines Obergeschosses war daher hier das Gegebene.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Postamt Pfronten-Ried im Allgäu. Baugestaltung: Reichspostdirektion Augsburg

In bewußter Anlehnung an den alten Weißenseer Pfarrhof, aber unter Verzicht auf kleinliches Kopieren, wurde hier ein neuzeitliches, dabei doch bodenständiges Bauwerk geschaffen. (Vgl. das Bild Seite 24.) Die Zweckbestimmung des kleinen Amtsgebäudes wird durch das steile Walmdach besonders betont. Die ruhige, mit schönem Material eingedeckte Dachfläche ist nicht etwa „langweilig", sie vermag im Gegenteil durch ihre Zurückhaltung den Ausdruck der Hausansicht zu steigern.

Das Walmdach

Im Gegensatz zum Giebeldach ist das Walmdach, bei dem die Dachtraufe in gleicher Höhe auf allen Gebäudeseiten umläuft, die typische Dachform für solche Bauten, die in erster Linie für sich allein gewertet sein wollen. In früheren Jahrhunderten finden wir daher das Walmdach vorwiegend auf Bauten von repräsentativer Wirkung, also auf Schlössern, Amtsgebäuden, Pfarrhöfen, großen Gasthöfen (Poststationen usw.) verwendet, dann aber auch auf einzelstehenden Landhäusern. Diese Gebäude heben sich gerade durch ihr hohes Walmdach aus den Giebeln der Wohnhäuser heraus. Die einzelnen Wohnhäuser ganzer Straßenzüge finden wir in früheren Zeiten fast nur in modellmäßig gebauten Siedlungsgründungen des 18. und angehenden 19. Jahrhunderts mit Walmdächern versehen (vgl. das Bild von St. Georgen bei Bayreuth auf S. 13 oben*).

Im geschlossenen Siedlungsgebiet unserer Zeit ist bei der Verwendung von Walmdächern größte Vorsicht und Zurückhaltung geboten. Eben weil das Walmdach als die gegebene Dachform für das repräsentative Einzelbauwerk gelten kann, ist es bei all den Bauherren besonders beliebt, deren Wunsch noch immer die „Villa" der Zeit vor dem ersten Weltkrieg ist. In großer Häufung wirken kleine Walmdachhäuser selten als Siedlungseinheit, sondern fast immer lediglich als Summierung von Einzelbauten. Nur wenn Dachneigung, Gesimsbildung, Dachfuß und Dacheindeckung der Einzelbauten fast modellmäßig übereinstimmen und die einzelnen Häuser durch lange Firste eine klare Richtung aufweisen, kann eine Reihung von Walmdachhäusern in beschränkter Zahl zu einem harmonischen Gesamtbild führen. Sobald jedoch jedes Haus eine andere Dachneigung und -eindeckung besitzt, das eine einen straffen Dachfuß mit knappem Gesims, das andere einen geschwungenen Dachfuß mit weitausladendem Kastengesims aufweist, fällt das Straßen-

*) Außerhalb unserer Betrachtung müssen hier die Strohwalmdächer bleiben, die in früheren Jahrhunderten unsere Dörfer in weiten Gegenden Süddeutschlands füllten, heute jedoch, abgesehen vom Schwarzwald, so gut wie ausgestorben sind.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Ortskrankenkasse in Füssen a. Lech. Baugestaltung: Arch. Lechner u. Norkauer, München

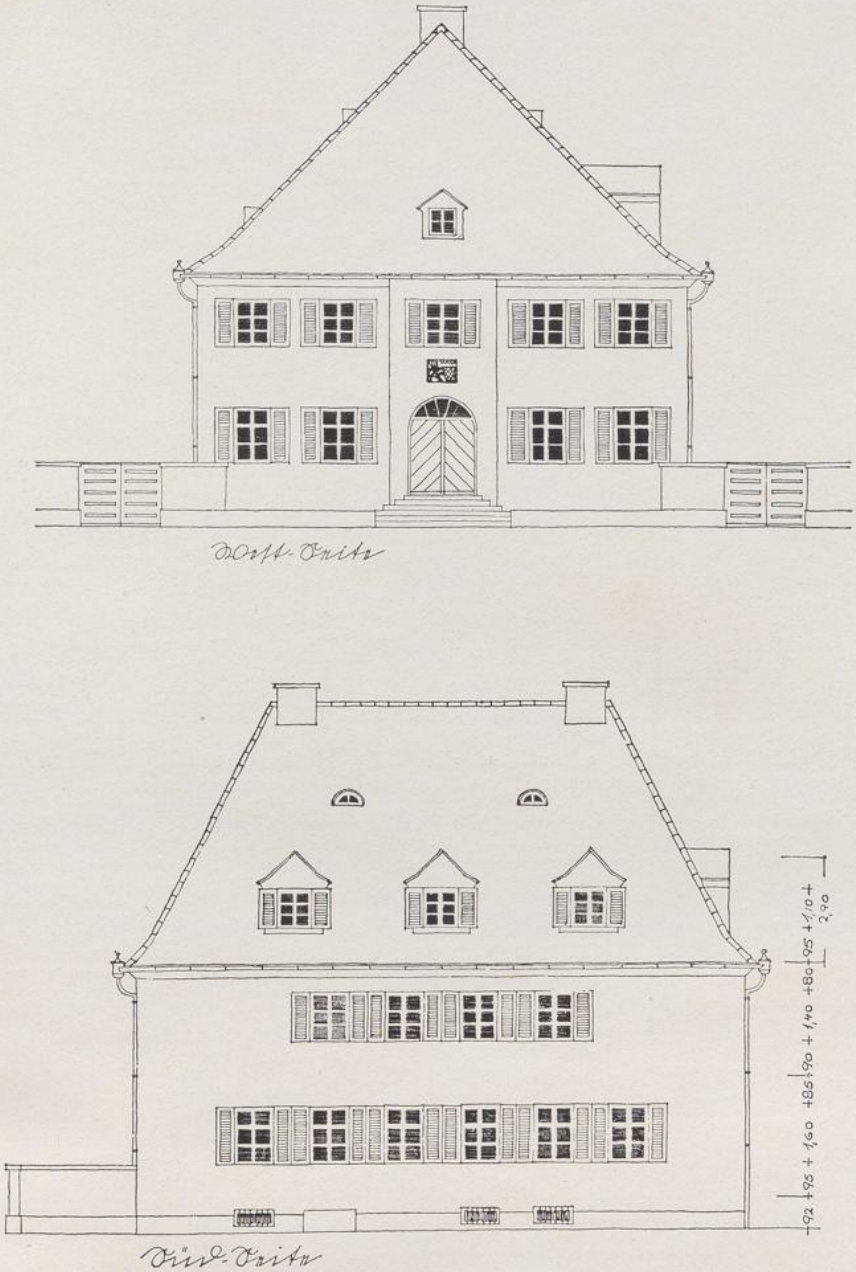
Hier ist der Unterschied zwischen der Erscheinung des Daches im Riß und in der Wirklichkeit besonders augenfällig. Bei einer Dachneigung von 50° sind die Walmseiten 70°, also volle 20° stärker geneigt. Das Gesims ist unter 45° so weit vorgezogen, daß der Dachfuß noch den etwa 40 cm vorspringenden Eingangsvorbau mit überdeckt.

bild völlig auseinander. (Vgl. das Bild Seite 13, Mitte.) Bebauungsvorschriften, die für einen Straßenzug Walmdächer fordern, können nur dann zu guten Erfolgen führen, wenn gleichzeitig Gebäudetiefe, Dachneigung, Dachfußausbildung (mit Gesims) und möglichst auch Dachdeckung bindend vorgeschrieben werden, sonst richten sie mehr Schaden als Nutzen an. Nur dort, wo großflächige Einzelgrundstücke und große Gebäudeabstände eine weiträumige Bebauung gewährleisten, mögen auch etwas voneinander abweichende Walmdächer ohne gegenseitige Störung nebeneinander stehen.

Mehr als bei anderen Dachformen muß beim Walmdach berücksichtigt werden, daß die Ansichtszeichnungen kein Bild der körperlichen Erscheinung des Daches geben. Infolge des Zurückfliehens der Grate erscheint das Dach in Wirklichkeit bedeutend niedriger als auf dem Bauplan. Die Nichtbeachtung dieses Umstandes führt häufig dazu, daß das Verhältnis des Daches zum Unterbau, somit also auch Dachneigung und Firsthöhe, rein zeichnerisch nach dem besten Aussehen im Seitenriß ermittelt wird, was dann naturgemäß zur Folge hat, daß das Dach im fertigen Zustand nicht mehr im Einklang zum Unterbau steht, ja daß das Gebäude in seiner Erscheinung zuweilen recht mißglückt und unschön aussieht. Um die beabsichtigte Erscheinung wirklich zu erzielen, muß das Dach in den Rissen entsprechend höher gezeichnet werden (vgl. Abbildung und Risse auf dieser und der nächsten Seite).

Aus dem gleichen Grunde soll man bei Walmdächern, deren Seitenflächen mehr als 45° geneigt sind, den Walmflächen eine erheblich steilere Neigung geben, wie dies ja bei sämtlichen hier abgebildeten Beispielen der Fall ist. Bei Gebäuden mit quadratischem oder nahezu quadratischem Grundriß ist ein Walmdach mit First überhaupt erst dadurch möglich. Bei flacheren Walmdächern können dagegen alle Dachflächen dieselbe Neigung erhalten. Zur einwandfreien Beurteilung der Wirkung empfiehlt sich stets die Anfertigung eines kleinen Modells.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Ortskrankenkasse Füssen, Ansichtszeichnungen im Maßstab 1:200 zum nebenstehenden Bild

Für die Gestaltung des Dachfußes gilt: möglichst geringer Gesimsvorsprung, möglichst langer Aufschieb-ling. Sogenannte Kastengesimse wirken beim Walmdach meist viel zu plump.
Naturgemäß eignet sich das Dachgeschoß des Walmdachhauses weit weniger zum Ausbau als das des Giebelhauses. Soweit Dachausbauten nicht zu vermeiden sind, sollen sie möglichst unaufdringlich in die Dachfläche eingefügt und verteilt werden. Zu nahe an die Grate herangerückte Gauben und Kamine, welche diese in der Ansicht überschneiden, vermögen ebenso wie zu große und zu umfangreiche Ausbauten den guten Eindruck vollständig zu zerstören.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

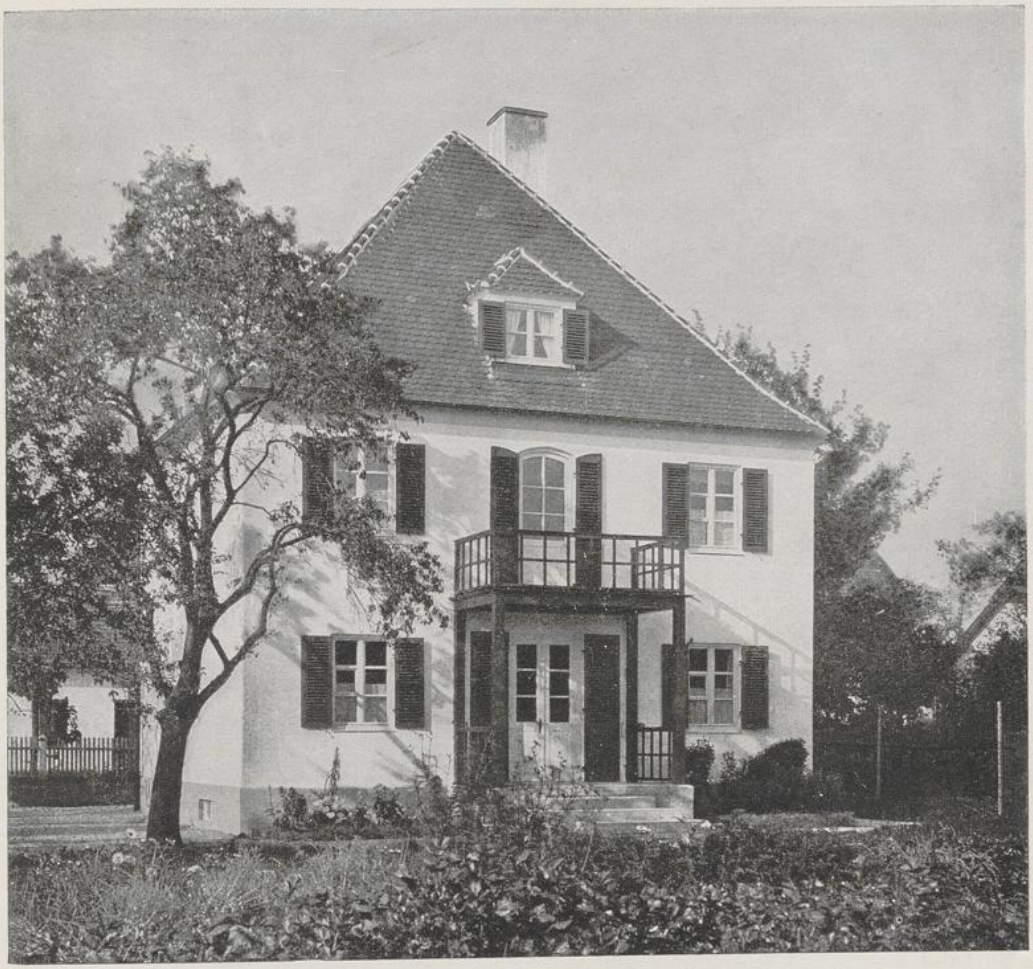
Der Pfarrhof in Weißensee bei Füssen im Allgäu. Die heutige Erscheinung geht im wesentlichen auf einen im Jahre 1766 unter Leitung des Baumeisters Franz Carl Fischer erfolgten Umbau zurück.

Die außerordentliche Einfachheit, die auf jede überflüssige Zierform verzichtet, bildet in Verbindung mit den fein abgestimmten Verhältnissen des Baukörpers wie der einzelnen Wandflächen den besonderen Reiz dieses Gebäudes. Die Unterscheidung vom normalen ländlichen Wohnhaus ist ausschließlich durch das Ausmaß der Obergeschoßfenster und das steile Walmdach gegeben (einfachste Form von Repräsentation).

Ost- und Nordansicht des Pfarrhofs in Weißensee

Auf genau quadratischem Grundriß von 12,40 m Seitenlänge ergibt sich durch die verschiedene Neigung je zweier gegenüberliegender Dachflächen (54° bzw. 69°) ein steiles Walmdach. Die straffe Linienführung des Dachfußes, durch die Gesims und Aufschiebling kaum in Erscheinung treten, findet sich bei vielen alten Dächern Südbayerns. Die Ausgeglichenheit zwischen Dach und Unterbau ist für die gute Wirkung in erster Linie bestimmend.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Einfamilienhaus in Weilheim. Baugestaltung: Architekten Lechner und Norkauer, München

Im Gegensatz zu dem auf der vorigen Seite abgebildeten Haus mit gleichfalls fast quadratischem Grundriß wurde hier auf die Anordnung eines Dachfirstes verzichtet und ein Zeltdach gebildet, bei dem die vier Dachgrate in einer Spitze zusammentreffen.

Das Zeltdach

ist ein Sonderfall des Walmdaches. Sind bei quadratischem Hausgrundriß alle vier Dachseiten gleich geneigt, so entsteht kein Dachfirst, sondern eine Dachspitze. Auch bei nur annähernd quadratischem Grundriß lassen sich die Verschneidungen der vier Dachflächen, die Dachgrate, in einem Punkt zusammenführen, wodurch dann ebenfalls ein Zeltdach gebildet wird. Freilich ist diese Dachspitze, wie sie zum Beispiel das oben abgebildete Haus in Weilheim zeigt, nicht bei allen Zeltdächern tatsächlich vorhanden. Wenn man, wie das häufig geschieht, den Kamin in der Mitte des Zeltdachhauses ausmünden läßt, enden die vier Dachgrate noch vor ihrer Vereinigung an den Kaminecken und nur ihre angenommenen Verlängerungslinien schneiden sich in einem Punkt.

In noch weit höherem Grad als das Walmdach an sich sollte die Verwendung des Zeltdaches auf einzelstehende Gebäude beschränkt bleiben. Dafür gibt es recht ansprechende Lösungen aus alter und neuer Zeit. Die Entstehung mehrerer benachbarter Zeltdachhäuser jedoch ist für das Ortsbild nicht unbedenklich. Bei größerer Häufung oder gar bei Anordnung in mehreren parallelen Reihen entsteht infolge der Richtungslosigkeit des Zeltdaches ein äußerst peinlicher Gesamteindruck, der an eine Aufreihung von Kaffeemühlen erinnert. (Vgl. das Gegenbeispiel S. 13, unten.)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

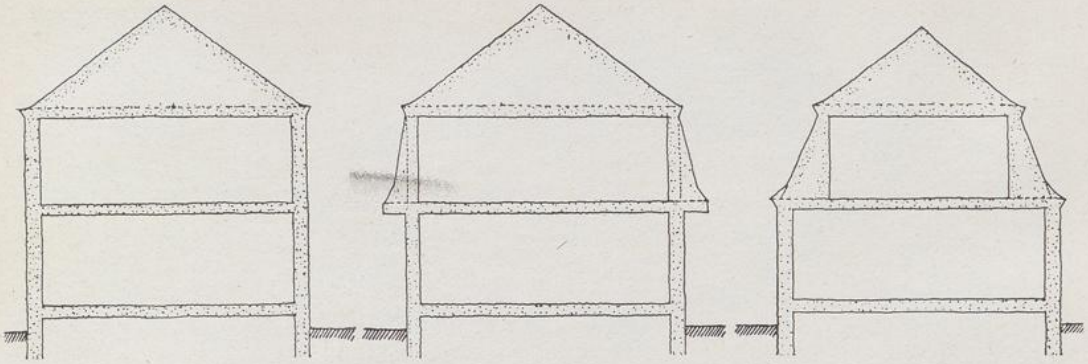
Altes Giebelhaus mit Mansarddach in Unterbruck an der Amper (Obb.)

Auf diesem Bild ist besonders gut zu erkennen, worauf es bei der richtigen Gestaltung eines Mansarddaches vor allem ankommt: Das Hauptgesims springt nur wenige Zentimeter über die Hausumfassungen vor, der untere Teil des Mansarddaches ist stark zurückgeneigt, der nutzbare Raum innerhalb der Mansarde ist infolgedessen kleiner als im Erdgeschoß. Kein Giebelvorsprung

Mansarddach oder Vollgeschoß?

Das sogenannte Mansarddach oder gebrochene Dach kommt als Giebeldach, Walmdach und Halbwalmdach vor. Trotzdem diese Dachform dem Streben der heutigen Baukunst nach klarer, sachlicher und eindeutiger Formgebung nicht recht entspricht, erfreut sie sich doch gerade in vorstädtischen Siedlungsgebieten und teilweise auch auf dem flachen Land bei Bauherrn und Handwerksmeistern noch großer Beliebtheit. Die reizvollen Mansarddachhäuschen, die sich aus dem 18. und angehenden 19. Jahrhundert besonders in Franken und der Pfalz bis auf unsere Tage erhalten haben und die so behäbig und gemütlich in der Landschaft stehen, lassen den Wunsch nach einer Nachahmung bei Neubauten durchaus begreiflich erscheinen. Freilich erfolgt diese Nachahmung nur selten richtig und sinngemäß; im Gegenteil: was man hier an mißgestalteten Mansarddachformen zu sehen bekommt, stellt häufig alle anderen baulichen Häßlichkeiten weit in den Schatten. Bei Neubauten handelt es sich nämlich in den meisten Fällen nicht um ein richtiges Mansarddach, sondern um ein vollkommen ausgenütztes Obergeschoß, dem nur äußerlich Dachflächen vorgehängt sind. Während beim richtig und sinngemäß ausgeführten Mansarddach der verfügbare Raum in der Mansarde erheblich kleiner ist als in den darunter liegenden Stockwerken, weil das Traufgesims nur wenig über die Außenmauern vorspringt, die Dachfläche dagegen stark zurückflieht (vgl. Fig. c, S. 27 oben), soll die Mansarddachform heute in den meisten Fällen nur dazu dienen, ein in Wirklichkeit vorhandenes Obergeschoß zu verschleiern. Um aber zu erreichen, daß in der Mansarde gleich große Räume untergebracht werden können wie in einem Vollgeschoß, müssen entweder die Dachflächen zwischen Hauptgesims und Mansardgesims übermäßig steil gehalten werden oder es muß das Hauptgesims ganz unverhältnismäßig weit über die darunter befindlichen Außenwände vorkragen (Fig. b, S. 27 oben). In beiden Fällen wird aber das Aussehen des Hauses höchst ungünstig beeinflußt: die Masse des Dachkörpers nimmt sich schwerer aus als die des Unterbaues, das Dach ist gewissermaßen wie ein viel zu großer, unförmiger Hut über den Hauskörper gestülpt. Damit sind aber die Häßlichkeiten des falsch angewandten Mansarddaches keineswegs erschöpft; denn da es sich hier, wie gesagt, um ein Vollgeschoß handelt, will man sich nicht wie bei den schönen alten Vorbildern mit kleinen, sparsam verteilten Fensteröffnungen begnügen, vielmehr werden dieselben großen Fenster eingesetzt wie in den übrigen Geschossen. Besonders schlimm wird es, wenn die hinter der Mansarde verborgenen Hausumfassungen in Form von hellen, breiten Putzstreifen oder von Zwerchgiebeln zum Vorschein kommen, oder gar, wenn aus der Mansarde Balkone oder Loggien hervorquellen und dadurch die geschlossene Dachfläche in höchst unerfreulicher Weise zerrissen und zerstückelt wird. Ein Gebäude mit vorgeklebter Mansarde im obersten Vollgeschoß steht daher in jedem Fall plumper und aufdringlicher in der Landschaft als ein Gebäude, das seine Stockwerkszahl ehrlich zu erkennen gibt. Sprechen am Ende wirtschaftliche Gründe für die Anwendung der falschen Mansarden bei Neubauten?

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

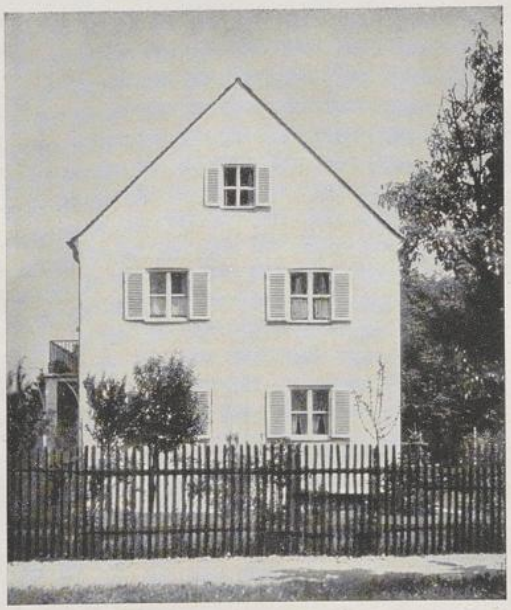


a) Massives Obergeschoß *b) Falsches Mansarddach* c) Richtiges Mansarddach

Man hört vielfach, ein Mansarddach sei billiger als ein massives Obergeschoß, weil ja lediglich das Dach ausgebaut werden müsse. Das ist aber keineswegs richtig. Ein Mansarddachstuhl ist viel komplizierter und daher teurer als ein normaler Dachstuhl. Was nun den Ausbau anbelangt, so kann man freilich an Stelle von 38 cm oder 25 cm starken Außenwänden mit schwachen Leichtsteinwänden als äußeren Zimmereinfassungen auskommen; auch der Außenputz kommt in Wegfall. Dafür muß man aber dort Dachflächen anbringen, wo man eigentlich keine brauchen würde, so daß von einer Kostenersparnis keine Rede sein kann, wenigstens nicht bei einwandfreier, solider Ausführung, die doch bei einem Neubau die Regel sein sollte. Noch ungünstiger gestaltet sich der Vergleich zwischen Mansarddach und Vollgeschoß, wenn man die später auftretenden Unterhaltungskosten in Betracht zieht. Es ist eine alte Erfahrung, daß am Dach und an den Dachanschlüssen am ersten und häufigsten Reparaturen notwendig werden. Deshalb ist es doch eigentlich widersinnig, die Dachfläche künstlich zu vergrößern oder eine Dachhaut dort anzubringen, wo man auch ohne eine solche auskommen kann.

Giebelansicht eines Hauses mit vorgeblendeter Mansarde

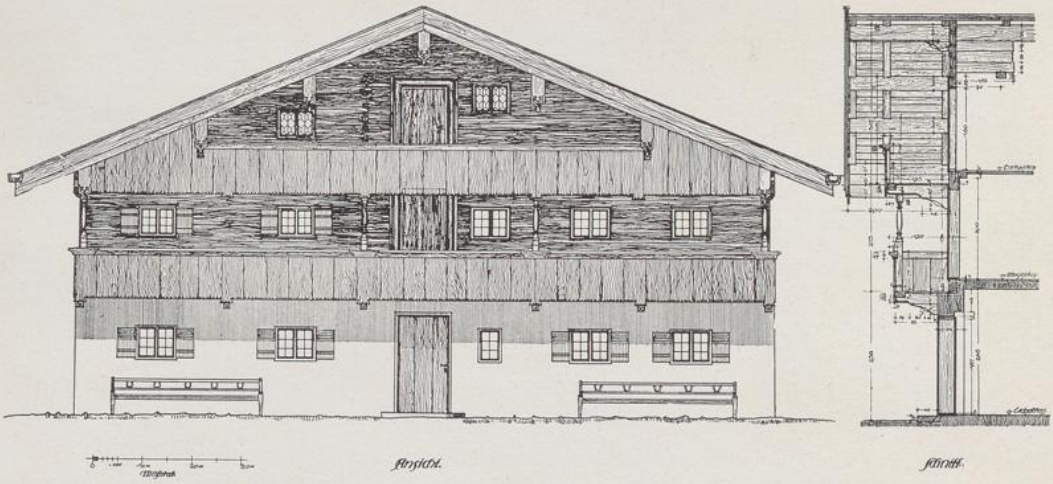
Die Außenwände sitzen im Erd- und Obergeschoß in gleicher Flucht, die Mansarde ist nur vorgehängt. Ausnehmend häßlich ist hier der Dachvorsprung mit Knotenbildung an den Bruchpunkten. Durch die Loggien ist die Hauswand auf ein Drittel ihrer Breite aufgerissen.



Giebelansicht eines Hauses mit massivem Obergeschoß

Hier ist gezeigt, daß das Gebäude zwei Stockwerke besitzt. Durch die wohlabgewogene Verteilung der Fenster, die knappe Gesims- und Giebelausbildung ergibt sich eine ruhige, vornehme Wirkung, wie sie bei einer Häufung von „Motiven" nie zu erreichen ist.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Altes Bauernhaus von 1664 in Nußdorf am Inn

Die große Hausbreite (14 m) in Verbindung mit geringen Stockwerkshöhen (2,60 bzw. 2,20 m) und der großen Länge ergibt den charakteristischen Baukörper des oberbayerischen Flachdachhauses. Obwohl auf jede besondere Schmuckform verzichtet ist, entsteht eine ausgezeichnete Gesamtwirkung. Die geschlossene Balkonbrüstung ist auch heute noch dem beliebten kleinlichen Aussägen der senkrechten Brettchen vorzuziehen. Die Giebellaube ist nur an dem sehr großen, langen und niedrigen Baukörper berechtigt, wie ihn die alten Bauernhäuser besitzen.

Das Flachdach des bayerischen Hochlandes

(Hierzu Tafel 3)

Das im bayerischen Hochland bodenständige flachgeneigte, an Giebel und Traufen überstehende Pfettendach hat dem Landschaftsbild dieser Gegend eine ganz besondere Eigenart verliehen. Ihre Entstehung verdankt diese Dachform der Legschindel, einem Deckungsmaterial, das im Gegensatz zur sogenannten Scharschindel nicht aufgenagelt, sondern aufgelegt und durch Steinbeschwerung festgehalten wird. Dies ist nur bei sehr flacher Dachneigung möglich. Die Legschindeln wurden nicht vom Handwerker, sondern vom Bauern selber hergestellt und aufgebracht. Dementsprechend finden wir die flache Dachneigung und den oft großen Dachüberstand in alter Zeit vorwiegend an Bauernhäusern und ländlichen Bauten, während Gebäude anderer Zweckbestimmung (Amtsgebäude, Pfarrhöfe, große Gasthöfe u. a.), die von jeher der Handwerker errichtete und eindeckte, auch im Gebirge sehr häufig steile Giebel- oder Walmdächer mit Scharschindel- oder Ziegeldeckung und knapper Gesimsbildung erhielten.

Das Vorkommen des Legschindeldaches war auf das Gebirge und das unmittelbar anschließende Alpenvorland, sowie auf bestimmte Gegenden Ostbayerns und des Bayerischen Waldes beschränkt. Die nördliche bzw. westliche Grenze dieses Gebietes verläuft ungefähr vom Alpenrand bei Kempten über Landsberg—Schondorf—Starnberg—Baierbrunn in die Gegend von Erding, von dort nordwärts über Landshut zum Bayerischen Wald; sie deckt sich mit der früheren Grenze zwischen Legschindeldach und Stroh- bzw. Ziegeldach. Es ist deshalb ein grober Unfug, das ausladende, flache Pfettendach nördlich und westlich der angeführten Grenzen, besonders auch im Siedlungsgebiet der Großstädte, zur Anwendung zu bringen, wie dies teils aus mißverstandener, oberflächlicher Auffassung von bodenständiger „bayerischer" Bauweise, teils aus reiner Mode seit Jahrzehnten immer wieder geschieht.

Heute kommt die Legschindel bei Neubauten auch im bayerischen Hochland nur selten mehr zur Verwendung. Sie ist durch sogenannte „harte" Deckungsstoffe (Ziegel, Blech usw.) verdrängt, deren Verwendung nicht mehr an eine bestimmte Dachneigung gebunden ist. Ist damit die flache Dachneigung an sich überhaupt noch gerechtfertigt? Ist es nicht richtiger, alle Neubauten, auch im ehemaligen Legschindelgebiet, mit steilen Dächern zu versehen, wie wir sie bei den erwähnten Amtsgebäuden, Gasthöfen usw. dort gleichfalls als bodenständig antreffen?

Man kann diese Frage nur beantworten, wenn man nicht vom Einzelhaus, sondern vom Ortsbild ausgeht.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Links: Ländliches, nichtbäuerliches Wohnhaus in Bad Tölz. — Rechts: Steinernes Bauernhaus des 19. Jahrhunderts

Seit der Mitte des 18. Jahrhunderts wurde im bayerischen Hochland der hölzerne Blockbau allmählich durch den Steinbau verdrängt. Wie diese beiden Bilder zeigen, kamen sogar nach der Mitte des 19. Jahrhunderts recht ansprechende Lösungen dieser Art zustande. Sie sind als Vorbilder für Neubauten besser geeignet als die Bauten früherer Entwicklungsstufen, insbesondere die Übergangsstufen vom Holzbau zum Steinbau. Man beachte hier das jeweils richtige Verhältnis des Dachüberstandes zum ganzen Baukörper. Auf dem rechten Bild ist die Fensteranordnung reichlich steif.

Die steilen Dächer der alten Amtsgebäude, Pfarrhäuser und Wirtschaften waren in der Mehrzahl der ländlichen Orte Ausnahmen; als wenige, ausgesprochen klare und stattliche „Persönlichkeiten" traten sie aus der Masse der gleichgearteten und gleichgelagerten Flachdachblöcke hervor. Die großen Baukörper der flachgedeckten Bauernhäuser bestimmen noch immer das Bild der meisten Gebirgsorte. Würden dazwischen oder daneben willkürlich kleinere Steildachbauten in großer Zahl errichtet, so ergäbe sich derselbe regellose Dachwirrwarr, der für die vorstädtischen Siedlungen der letzten Jahrzehnte kennzeichnend ist. Aus diesem Grund muß in den Orten, in denen das Flachdach vorherrscht, auch für die Masse der Neubauten die flache Dachneigung richtunggebend sein und das Steildach nach wie vor eine Ausnahme bilden, die eine besondere Zweckbestimmung oder Lage des Hauses voraussetzt.

Damit soll freilich nicht gesagt sein, daß jeder Neubau wie ein Bauernhaus aussehen muß. Im Gegenteil, nichts hat im bayerischen Hochland mehr Unheil angerichtet als die sogenannte „Lederhosenarchitektur", die auch heute noch verbreitete Sucht, alle möglichen, von alten Bauernhäusern ganz verschiedener Gegenden wahllos zusammengetragenen „Motive" als Maskerade über einen Neubau von unruhigem Grundriß zu stülpen, der gar nichts mit einem Bauernhaus zu tun hat. Diese oberflächliche Mode erinnert peinlich an die Zeiten, in denen man glaubte, Miethäuser in den Formen „gotischer" Ritterburgen bauen zu müssen, obwohl deren Bewohner ebensowenig Ritter waren wie die meisten Bauherrn in den Hochgebirgsorten bayerische Bauern sind. Bäuerlich soll nur das Haus des Bauern sein; bei den übrigen Neubauten kommt es nicht auf einen großen Dachüberstand und viele Balkone, sondern auf eine schlichte, aber gediegene und anständige ländliche Haltung in Grund- und Aufriß an.

Was den alten Siedlungen des bayerischen Hochlandes ihren ungemein starken Reiz verleiht, ist außer der Gleichartigkeit der Baukörper die fast durchweg befolgte Parallelstellung der langgestreckten Firste. Diese meist auf klimatische Verhältnisse zurückzuführende Übung soll auch bei Neuanlagen nicht ohne Not verlassen werden. Die besonderen Merkmale des oberbayerischen Flachdachhauses bestehen in erster Linie in dem niedrigen, geschlossenen, langgestreckten und breitgelagerten Baukörper in Verbindung mit dem flachgeneigten Dach. Der Mißachtung dieser Grundzüge ist es zuzuschreiben, daß neuere im „Gebirgsstil" errichtete Gebäude mit ihrer großen Zahl hoher Stockwerke auf kleiner, oft nahezu quadratischer Grundfläche, ihrem unruhigen Baukörper, der teils durch Anbauten, teils durch Ausschnitte verunklärt wird, und ihrer meist zu steilen Dachneigung stets einen unbefriedigenden, mißlungenen Eindruck machen. Ein Neubau in der Art des oberbayerischen Flachdachhauses muß vor allem einen klaren Baukörper besitzen, im Grundriß eine genügende Breite und mehr noch als das Steilgiebelhaus eine ausgesprochene Längsrichtung zeigen. Die Höhenentwicklung ist auf ein Mindestmaß zu beschränken, damit ein überstelztes Aussehen vermieden wird. Die Stockwerkshöhen müssen sich durchweg unter den in der Stadt üblichen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Gegenbeispiele: Mißverstandene und willkürliche Verwendung heimischer Einzelformen ist keine bodenständige, sondern schlechte Bauweise!

Obere Bilder: Der große Dachüberstand allein macht ein Haus nicht bodenständig; er ist vielmehr grundsätzlich verfehlt, wenn wie hier die Dachneigung zu steil (über 27°) und der Baukörper gestelzt ist. Ein weiterer grundsätzlicher Fehler ist auf dem rechten Bild die Durchbrechung der Dachfläche durch Dachausbauten. Links stört überdies neben dem städtischen Fensterformat mit Oberlicht die lieblos ausgeführte Giebelverschalung mit dem häßlichen Ausschnitt. Untere Bilder: Hier sind alle Register des „alpenländischen" Hauses gezogen, damit die Häuser ja nicht zu „arm" aussehen. Und doch ist vor allem auf dem linken Bild nichts von alledem bodenständig, weder die viel zu weit ausladende Giebellaube mit dem kindisch verschnörkelten Ausschnitt, noch der städtische Erker (Mode 1913!) oder gar die Ausbeulung des Balkons an der Ecke. Vor lauter „Zutaten" hat dieses Haus keinen Körper mehr! Auf dem rechten Bild ist besonders die willkürliche Spielerei mit den groben Bruchsteinpfeilern, die es in der wirklich bodenständigen Bauweise des bayerischen Hochlandes nirgends gibt, unbedingt abzulehnen.

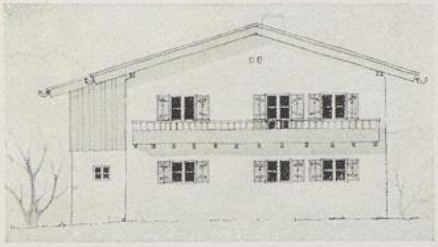
Maßen halten. Mit gutem Grund haben die Alten solchen Gebäuden, bei denen größere Stockwerkshöhen erforderlich waren, wie erwähnt, eine grundsätzlich andere Hausform mit steilem Dach und knappem Gesims gegeben. Bei großen mehrstöckigen Hotels, Erholungsheimen, Krankenanstalten sowie technischen Bauten ist die Anwendung des vorspringenden Flachdaches völlig verfehlt. Hier ist mit dem neuzeitlichen Zweck eine andersgeartete Gestaltung am Platz, die freilich unter besonderer Rücksichtnahme auf das Landschaftsbild erfolgen muß. (Vgl. Abb. S. 55.)

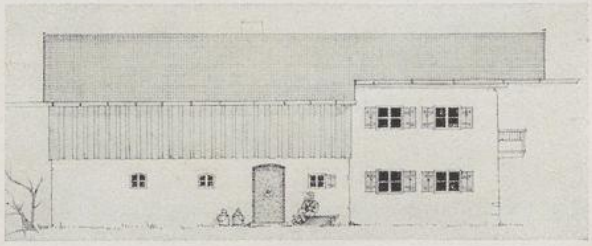
Die Dachneigung beim oberbayerischen Flachdach soll zwischen 22 und äußerstens 27 Grad liegen. Der Einwand, daß bei so flachen Dächern eine zuverlässige Abdichtung nicht möglich sei, ist hinfällig, da eine ganze Reihe erprobter Dachdeckungsstoffe eine einwandfreie Deckung in der für das Gebirgshaus typischen flachen Neigung gewährleistet. Ungeeignet hierzu sind allerdings die gewöhnlichen Dachplatten (Biberschwänze), da sie in geringerer Neigung als 35° verlegt keine genügende Abdichtung mehr ergeben.

Viel zu selten wird erkannt, daß die Forderung der flachen, unter 27° liegenden Dachneigung nicht allein nach schönheitlichen Gesichtspunkten, aus der Rücksichtnahme auf das Landschaftsbild herausgestellt wird, sondern daß sie durch die besonderen klimatischen Verhältnisse unseres Alpengebietes bedingt ist. Auch die alten Bauten haben ja nicht zufällig und nicht nur wegen der Legschindeln ihre sehr flache Neigung erhalten, sondern vor allem auch wegen der Schneeverhältnisse im Gebirge. Dabei ist nicht die Schneemenge ausschlag-

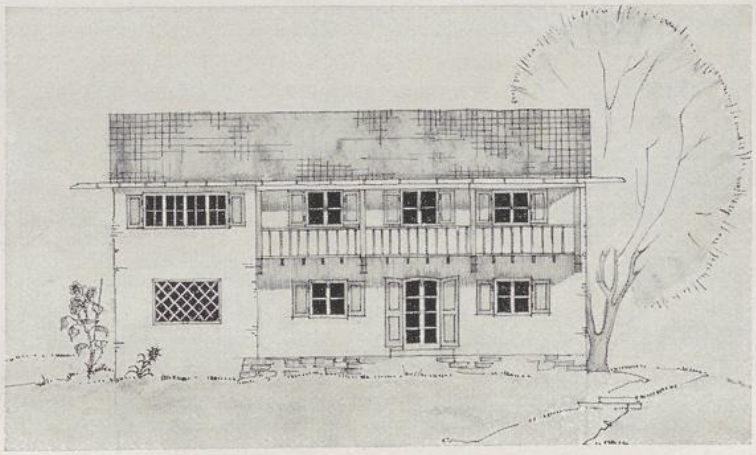
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

gebend, sondern der starke Temperaturwechsel, der im Einflußgebiet des Föhns auftritt. Gerade in den schneereichsten Zeiten, im Februar und März, sind an klaren Föhntagen auf den von der Sonne bestrahlten Dachflächen Temperaturen von über 20° Wärme keine Seltenheit, die sich jedoch nachts bei Strahlungsfrost in ebensoviele Kältegrade verwandeln können. Während nun bei flacher Dachneigung über unbeheiztem Dachraum der Schnee gleichmäßig liegen bleibt bzw. gleichmäßig abschmilzt, wird er nur bei sehr steiler Neigung über 50° und bei knapper Gesimsbildung abrutschen. Bei Dachneigungen zwischen 27 und 50° rutscht der Schnee dagegen ungleichmäßig und bildet an einzelnen Stellen Schneesäcke, die nachts festfrieren und das an den folgenden Tagen nachrinnende Schmelzwasser unter die Dachdeckung in das Dach zurückstauen. Besonders stark wird die Schneebelastung auf dem Dachvorsprung, der nur von oben durch Bestrahlung erwärmt, unten aber von freier Kaltluft bestrichen wird. Dort entsteht dann sehr leicht eine Eisplatte, die durch nachrinnendes Schmelzwasser immer größer wird und infolge ihres Gewichtes schon machmal die überstehenden Sparren abgeknickt hat.

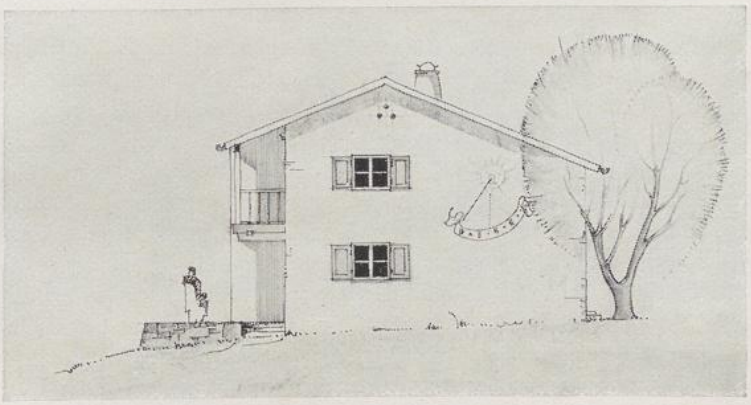




Nicht die Landschaft an sich ist maßgebend für die Wahl der Dachform, sondern die bestehenden Nachbarhäuser. Sind dies Legschindeldächer oder Häuser mit flacher Dachneigung, so ist das Einfügen nichtbäuerlicher Bauten nicht ganz leicht; denn die meisten kennen das Flachdach nur von dem alten stolzen Bauernhaus. So bekamen sie die irrige Auffassung, das flachgeneigte Dach verlange „bäuerliche Motive". Dieser grundsätzliche Irrtum ist die Wurzel vieler baulichen Verirrungen im Gebirge und im Alpenvorland.



Bei diesen beiden Vorschlägen, oben für ein Bauernhaus, in der Mitte für das Landhaus eines Städters, zeigt das Bauernhaus (oben) ein langgesecktes Dach, das Wohnteil, Stall und Scheune vereint, das Landhaus (rechts) dagegen einen verhältnismäßig kurzen Baukörper. Das Landhaus des Städters verzichtet wohltuend auf alle „bäuerlichen" Motive und steht gerade deshalb gut neben dem Bauernhaus; denn man sieht auf den ersten Blick, welches ein Bauernhaus und welches ein Landhaus ist. (Vorschläge des Landbauamtes Weilheim, Obb.)



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Neues Wohnhaus im Alpenvorland mit eingebauter Garage

Baukörper und Einzeldurchbildung sind in ihrer Schlichtheit ansprechend. Etwas spielerisch und modisch wirken dagegen die kleinen Rundfenster. Modisch ist auch der Wechsel von Steinwand und Holzwand auf der Längsseite. Schon seit eineinhalb Jahrhunderten hat im bayerischen Hochland der Steinbau den Holzbau verdrängt. Wozu also gerade in einer Zeit der Holzverknappung dieser Rückfall in eine durch die Entwicklung längst überholte Bauweise?

Gegen diese Gefahr einer Durchfeuchtung und Beschädigung des Daches bietet nun freilich eine flache Dachneigung unter 27° nur dann wirksamen Schutz, wenn gleichzeitig eine Erwärmung der Dachfläche von innen her vermieden wird. Bei den alten Bauernhäusern mit ihren kalten Dachböden war dies selbstverständlich. Werden jedoch, wie dies besonders in den Wintersportplätzen geschieht, unmittelbar unter dem Dach heizbare Giebelkammern ohne besondere Schutzmaßnahmen eingebaut, so schmilzt der Schnee auch an kalten Tagen infolge der Erwärmung über den Dachkammern ab, während er über dem kalten Dachvorsprung liegen bleibt. Die schon vorstehend beschriebenen Schäden treten dann in verstärktem Maß auf. Will man dies vermeiden und trotzdem Giebelkammern anordnen, so müssen Innenwände, Dachschrägen und Decken der Kammern unbedingt mit einer genügend starken Wärmeisolierschicht aus Dämmplatten versehen werden. Darüber hinaus muß eine einwandfreie Durchlüftung der einzelnen Sparrenfelder bis zum Dachfirst gewährleistet sein, damit die Dachhaut auf ihrer Unterseite überall gleichmäßig von Kaltluft bestrichen wird. Dieselben Maßnahmen sind auch über den oberen Treppenhausabschlüssen zu treffen, wenn diese bis ins Dachgeschoß hochgeführt sind.

Jede Durchbrechung der Dachfläche durch Dachgauben, Zwerchgiebel oder gar durch Balkonausbauten steht im ausgesprochenen Widerspruch zum oberbayerischen Flachdach, weil bei der geringen Neigung auch der kleinste Ausbau die Firstlinie überschneidet und zudem aus den oben angeführten Gründen Undichtheiten im Dach unausbleiblich sind. Die ruhige, geschlossene Dachfläche ist außerdem mit Rücksicht auf die im Gebirge wichtige Ansicht von oben von großer Bedeutung. Nur bei größeren Gebäuden lassen sich die Giebelseiten für Wohnzwecke ausnützen.

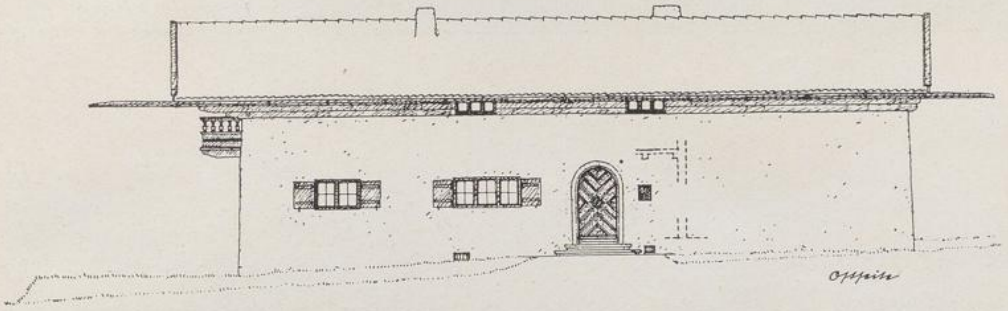
Das Vordach läßt sich auf verschiedene Weise ausbilden. Die Konstruktion ist möglichst einfach zu halten; unnötige Spielereien sind ganz und gar verfehlt. Ein breites Stirnbrett macht in Verbindung mit verjüngten Pfettenenden die bei neueren Bauten oft recht unglücklich ausgesägten Pfettenbretter überflüssig. Bei größeren Häusern mit stärkerem Dachvorsprung müssen die Fußpfetten immer besser unterstützt werden als die First- und Mittelpfetten, weil sie ja eine größere Last zu tragen haben. Sattelhölzer darf man nicht etwa vorkleben; sie sollen als wirklich tragende Teile durch das Giebelmauerwerk durchgreifen (Tafel 3). Bei kleineren Bauten wirkt ein zu großer Vorsprung immer schlecht. Leider wird gerade in dieser Beziehung fast regelmäßig des Guten zu viel getan.

Für die Dachdeckung kommen dunkle, graue bis graubraune Farben in Frage, die im Gegensatz zum Weiß der Putzflächen stehen; störend sieht im Gebirge stets das aufdringliche Rot der Falzziegel aus. Die Holzteile läßt man unbehandelt, sofern sie nicht mit farblosen Schutzmitteln eingelassen werden. Ölfarbe darf nur bei Fenstern und Türen Verwendung finden. Gelbe Lasur ist in jeder Hinsicht schlecht.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Wohnhaus in Gstadt a. Chiemsee. Gestaltung: Hans Strobel

Südansicht



Die Seitenansicht des Hauses in Gstadt, aus der die ausgesprochene Längsentwicklung des Gebäudes ersichtlich ist. (Maßstab 1 : 200)

Eine Angleichung von Neubauten an die alten Bauernhäuser eines Ortes kann nur in der Wahl eines niedrigen, langgestreckten Baukörpers, nicht in kleinlicher Häufung möglichst vieler „Motive" (Balkone, Säulchen, Erker usw.) erfolgen. Die geschlossene Rechteckform des oberbayerischen Flachdachhauses darf man auch nicht dadurch willkürlich zerstören, daß man Hausecken einspringen läßt oder durch Loggien zerstückelt, wie dies in letzter Zeit leider Mode geworden ist. (Vgl. die Skizzen auf S. 121 unten.) Auch hier zeigt sich in der Beschränkung auf die klare Umrißform der wahre Meister.

Neues Landhaus im Inntal. Architekt Emil Freymuth, München

Dieses Landhaus lehnt sich stärker an die Formen alter Bauernhäuser an als die vorstehenden Beispiele. Wenn dies auch keine zwingende Notwendigkeit war, so ist es in diesem Fall doch möglich, weil das Haus auch in der Baumasse dem Baukörper des Bauernhauses ungefähr entspricht. Erfreulicherweise hat der Architekt trotzdem auf jede Spielerei mit „Motiven" verzichtet und eine schlichte, aber gediegene, handwerksgerechte Einzeldurchbildung gewählt.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN